

reichen Literatur führt Kirisch die zahlreichen Beziehungsketten auf, in die wir alle einbezogen sind, und die uns über den Kreis des unmittelbaren Gemeinschaftslebens hinaus verknüpfen mit anderen Gruppen: Verbänden, Nationen, Staaten, was im Sinne der Ausführungen des Verfassers gleichbedeutend ist mit einem Mitverantwortlichsein für alle diese Gruppen.

Zu bedauern ist es, daß den von echter Empfindung getragenen Ausführungen die wirtschaftstheoretische Fundierung und damit die Voraussetzungen fehlen für eine Beurteilung der Komplexität der Wirtschaftszusammenhänge und der Hemmungen, die aus ihr jeder Neuordnung des Soziallebens erwachsen.

Rönigsberg

Estriebe Masche

Charlotte von Reichenau: Die Kapitalfunktion des Kredits. Ein methodischer Versuch. Jena 1932, Gustav Fischer. 180 Seiten. Preis 9. — 92ff.

Die Verfasserin stellt sich die Aufgabe, neue Gesichtspunkte beizubringen zur Theorie von der Kapitalfunktion des Kredits, d. h. von der Möglichkeit, durch Kreditgewährung Kaufkraftvermehrung zu erzielen. In der Geschichte der Kredittheorie wechseln Vertreter der Kapitaltheorie des Kredits ab mit Theoretikern, die Gegner einer solchen Überschätzung des Kredits sind. Während die Merkantilisten es für möglich halten, daß die Vermehrung des Kredits auch Geldkapitalvermehrung und nicht nur Preissteigerung bedeutet, und diese Tatsache erklären durch mangelhaftes Reagieren der Wirtschaftssubjekte auf Wirtschaftsveränderungen, also durch ein nicht der Handlungsweite des Homo oeconomicus entsprechendes Verhalten des an ständig gebundenen Konsum gewöhnten Verbrauchers, konstruieren die atomistisch eingestellten Klassiker mit Hilfe des Prinzips des Homo oeconomicus ein Wirtschaftssystem, in dem es ein solches Nichtreagieren nicht gibt, sondern wo eine Erscheinung prompt (sowohl quantitativ als auch qualitativ) aus der andern folgt. Die daraus folgende Einstellung zur Kaufkraftvermehrung durch Kreditgewährung läßt sich aus der Formel der Quantitätstheorie erkennen, die aus einer Geldvermehrung lediglich eine Preiserhöhung resultieren läßt.

Steter unbefriedigender Kredittheorie, die mit dem methodischen Prinzip des Homo oeconomicus eben nicht befriedigender zu gestalten ist, hat Schumpeter seine Kredittheorie gegenübergestellt, die mit dem Gegensatz zwischen dem Homo traditionalis und dem die neuen Möglichkeiten erkennenden und ergreifenden Unternehmer arbeitet. Auf diesem Wege geht Reichenau weiter, wenn sie zur Lösung einiger spezieller Fragen der Kredittheorie statt wie es bisher gesehen ist, den Homo oeconomicus, den Homo habitualis als methodisches Hilfsprinzip heranzieht; der Homo habitualis (S. 82) ist der Wirtschaftsmensch, soweit er an eine bestimmte Konsumtive, durch den Begriff des Standardgemäßen gekennzeichnete Lebenshaltung gebunden ist. Der Homo habitualis strebt nicht wie der Homo

oeconomicus unbegrenzt nach Vorteil, sein Konsum ist nicht ohne Schranken ausdehnungsfähig, sondern nur innerhalb der Grenzen der standesgemäßen Lebensführung. Mit Hilfe dieses Prinzips unterjucht Reichenau einige Fragen der Kapitalfunktion des Kredits, und zwar die Frage, wie weit die Kaufkraftvermehrung durch Kredit auf die Nachfrage nach Kredit einwirkt und auf die andern Kapitalquellen der Volkswirtschaft andererseits wirkt und eventuell durch deren Belebung verstärkt oder durch deren Geringerwerden oder gar Versiegen kompensiert und vielleicht sogar überkompensiert wird.

Die Lösung all dieser Probleme ist eine relative. Die Nachfrage des Unternehmers nach Kapital hängt nicht von dem (durch die Kreditgewährung beeinflussten) effektiven, sondern von einem durchschnittlichen Zinsfuß ab, der sich in der Vorstellung der Unternehmer als Ergebnis einer langen Überlieferung und Erfahrung gebildet hat. Der effektive Zinsfuß ist nur ein Element des durchschnittlichen Zinsfußes, das jedoch, je länger es sich auf gleicher Höhe hält, um so mehr den durchschnittlichen Zinsfuß beeinflusst. So kann sich der durchschnittliche Zinsfuß durch Anpassung an einen lange währenden empirischen Zinsfuß ändern, ohne daß sich äußerlich in der Volkswirtschaft etwas geändert hat. Ob und wie weit sich die durch die Kreditgewährung erfolgte Zinsenkung auf den durchschnittlichen Zinsfuß auswirkt, hängt vom Verhältnis des empirischen zum durchschnittlichen Zinsfuß ab, kann also nicht allgemein festgelegt werden, wohl aber, wenn die konträren Tatsachen, insbesondere also die Höhe des durchschnittlichen Zinsfußes, bekannt sind.

Noch schlechter läßt sich etwas Allgemeines über die Wirkung von Einkommensveränderungen oder Zinsfußveränderungen auf den Sparer aussagen. Dieser kann nur sparen, wenn er zumindest auf der untersten Stufe seiner standesgemäßen Lebenshaltung angelangt ist; befindet er sich noch darunter, so können die höchsten Zinsversprechen ihm keine Ersparnisse einlösen. Befindet der Verbraucher sich schon auf der obersten Stufe seiner standesgemäßen Lebenshaltung, so wird jedes Mehreinkommen gespart, ganz ohne Rücksicht auf den empirischen oder den in Zukunft zu erwartenden Zins. Zwischen diesen beiden Grenzen ergeben sich dann die verschiedensten Möglichkeiten der Wirkung von Zins- und Einkommensveränderungen auf die Spartätigkeit.

Die Reichenausche Lösung unterscheidet sich von andern durch ihre größere Wirklichkeitsnähe, aber auch durch ihre geringere Präzision. Es ist fraglich, ob man auf diese Weise zu Antworten kommen kann, die denen der mit dem Homo oeconomicus arbeitenden Theorien erfolgreich gegenübergestellt werden können, und ob die Resultate nicht von so vielen erst zu untersuchenden und kaum untersuchbaren Tatbeständen abhängen, daß eine befriedigende Beantwortung der Frage: „Wie wirkt die Geldkapitalvermehrung durch Kreditgewährung auf die andern Geldkapitalquellen?“ für einen konkreten Fall nie möglich sein wird. Die klassische Theorie liefert demgegenüber Resultate, die wenigstens „in the long run“ sich durch-

zusehen tendieren, während durch das andersartige Verhalten des Homo habitualis ja im Grunde lediglich ein „lag“ zwischen der Veränderung der Umwelt und der von der klassischen Theorie behaupteten Veränderung des Verhaltens des Individuums erklärt wird, wozu letztere sich ja doch auf lange Sicht und ceteris paribus durchsetzt.

Es ist immerhin ein Verdienst der Reichenauser Arbeit, die Nebenungs-widerstände im ökonomischen Ablauf, die sich mit Hilfe des Prinzip des Homo oeconomicus nicht erklären lassen, durch das neugewonnene Prinzip des Homo habitualis befriedigender erklären zu können. Davan ändert auch nichts die Tatsache, daß wegen der Relativität der Sözung eine Ent-scheidung über die Effizienz der Kapitalfunktion des Kredits nicht gefällt werden konnte. Außerdem interessiert die Arbeit wegen der grundsätzlichen Darstellung der merkantilsistischen Ansichten, bei der die Verfasserin nachweist, daß manche Irrtümer, die man bisher den Merkantilsisten vorwarf, nur infolge mangelhaften Studiums ihrer Schriften in sie hineininterpretiert worden sind.

Bonn

Kläre Tisch

Burgdörfer, Friedrich: Volk ohne Jugend. Verlag Rowinckel, 1932.
450 S., 50 Schaubilder, kart. 7,80 RM.

Mit diesem neuesten Werk gibt B. eine Zusammenfassung und Ab-rundung früherer Schriften. Die Ursachen und Tendenzen der deutschen und der ausländischen Bevölkerungsbewegung behandeln der erste und dritte Teil und vom zweiten Teil die drei ersten Kapitel. Der Rest des zweiten Teils geht über die volkswirtschaftlichen Auswirkungen.

Die statistischen Abschnitte bringen zumeist Bekanntes, das sich aber nirgends in diesem Umfang zusammengefaßt findet: Die beiden Haupt-themen sind erstens die Veränderungen der Bevölkerungsstruktur (Alters-aufbau) und zweitens die Veränderungen der Bevölkerungsdynamik (Fruchtbarkeit), im ganzen und aufgeführt nach Stadt und Land, Kon-fession, Einkommen. Hier einige Ergebnisse: Die deutsche Fortpflanzung genügt nicht mehr zur Bestandhaltung. Auch das Auslanddeutschtum ist biologisch gefährdet. Die Bevölkerung fast ganz West-, Mittel- und Nord-europas droht bestenfalls zu stagnieren. Die Slawen wachsen weiter. — Nachdem er überzeugend darlegt, daß weder Weltkrieg noch Wirtschaftsknot die entscheidenden Ursachen des Geburtenrückgangs sind, greift B. ein drittes Thema auf: die Möglichkeiten seiner Bekämpfung. Das Beispiel Elsaß-Lothringens lasse hier immerhin einige Hoffnung.

Die wirtschaftlichen Folgen werden in Anlehnung an die Verschiebungen im Altersaufbau besprochen und im ganzen nicht erfreulich befunden: der Rückgang an Jugendlichen bringe Produktionsverschiebungen, Ver-schulung und schwere Förderung der Kapitalbildung. Der Stillstand und die spätere Schrumpfung der Erwerbstätigen erleichtere die Über-windung der Arbeitslosigkeit, nehme aber andererseits der Wirtschaft einen wesentlichen Auftriebsfaktor. (Freilich kommt B. von dem Gedanken

nicht ganz los, der durch den Geburtenrückgang bewirkte Ausfall an Kon-sumenten sei eine wichtige Ursache der Arbeitslosigkeit, so daß er auf S. 321 das entscheidende Gegenargument zu schärfstem vorbringt. Auch läßt sich die Tatsache, daß die Produktionsmittelmündigkeit besonders selbst-kam dadurch erklären, daß die Verbrauchserhöhung gerade die arbeits-intensivste Produktion treffe, so interessant dieser Hinweis im übrigen ist.) Die Möglichkeiten, den Rückgang der Erwerbstätigen auszugleichen, be-urteilt B. skeptisch (Steigerung der Erwerbstätigkeit und Rationalisierung genügt wahrscheinlich nicht, so daß Unterwanderung nötig werde). Die Zunahme der alten Leute bringe besonders der Invalidenversicherung wachsende Schwierigkeiten, sie steigere die Krankheitsbelastung und über-haupt die Unterhaltskosten. Dies werde die Entlastung des Kapitalmarktes durch Nachlassen des expansiven Investitionsbedarfs bald annähernd ausgleichen.

Dieses die wirtschaftliche Beurteilung des Geburtenrückgangs ent-scheidende Ergebnis will die folgende Kritik erschlüsseln:

1. Ich bestreite B., daß in Zukunft die Unterhaltslasten für Kinder und Greise steigen werden. Die hohe Relation (Versorgungsträger: Ver-sorgungsempfänger) ändert sich nur unbedeutend, insbesondere dann, wenn man nicht wie B. die 15/65-jährigen zu den übrigen, sondern genauer die Erwerbstätigen zu den Nichterwerbstätigen in Beziehung setzt. Aufge-r dem bricht B.s Berechnung in dem anormal ungünstigen Jahr 1980 ab. Das mit den verbesserten Unterhaltskosten gewogene Verhältnis verliert ebenfalls seine ungünstige Entwicklungsrichtung (mindestens im Falle des Bevölkerungstillstandes, für den ich es durchgerechnet habe), sofern man — meines Erachtens mit Recht — die Unterhaltskosten eines Kindes im Vergleich zu denen eines Greises etwas höher ansetzt als B. Schließlich kommt nicht nur jene Versorgungstechnik in Betracht, bei der die alte Generation von der jungen lebt. Was hier in Zukunft mehr aufzuwenden ist, könnte ausgeglichen werden durch eine Steigerung des Erbes, das in so daß trotz der großen relativen Zunahme der alten Leute von ihnen keine Mehrbelastung auszugehen braucht. Als Saldo bliebe die Ermäßigung der Erziehungskosten, weil, allein schon wegen des Sterberückgangs, weniger Kinder auf den Erwerbstätigen kommen werden. (Im Vorbei zu dem Unter-fall der Invalidenversicherung: Mit der Vergreifung steigt die Zahl der Rentenzugewinner und infolge des Geburtenrückgangs nehmen die Beitrags-pflichtigen ab, so daß in dem besonders ungünstigen Entwicklungsfall B nach B.s Berechnung auf jeden 1975 185 RM. Umlage kommen, gegenüber 50 RM. 1950. Das darf man aber nicht dem Geburtenrückgang antreiben. Zwar gäbe es ohne ihn diese Mehrbelastung nicht, aber ohne die Inflation wäre es trotz des Geburtenrückgangs glatt gegangen. Denn unsere Alters-versicherung beruht ja auf dem Kapitalansammlungs- und nicht auf dem Umlageverfahren. Ohne den Verlust ihrer Reserven in der Inflation wäre

die der steigenden Inanspruchnahme also gewachsen. Wenn zunehmende Reichsgelüfte oder Beitragserhöhung nötig werden, so sind daran keineswegs die alten Leute schuld, „die, als sie noch jung waren, es unterlassen haben, für Nachkommenschaft zu sorgen“ (audem beruht ihr Anwachsen überwiegend auf dem Sterberückgang, der sich so spät erst in den oberen Altersklassen voll auswirkt). Es handelt sich vielmehr um eine Sonderaufwertung zu Lasten der Allgemeinheit. Die Aufbringung dieser nachträglichen Inflationskosten wird durch den Geburtenrückgang mit seinen großen Ersparungen erleichtert und nicht erschwert.)

2. Andererseits wird der Kapitalmarkt durch den Geburtenrückgang stärker entlastet, als B. annimmt. Der Investitionsbedarf ist jetzt schon niedriger, als er ohne Geburtenrückgang wäre. Umgekehrt enthält der künftige Bedarf Posten, die eben auf dem Geburtenrückgang beruhen: Aus guten Gründen legt B. die Schwumpfung des Baumarktes zeitlich hinter den Stillstand der Bevölkerung. Allein die Befestigung unbefriedigender Wohnverhältnisse u. dgl. könnte man sich ohne den Geburtenrückgang nicht in diesem Umfang leisten. Mithin ist die Kapitalerparnis größer als ein Vergleich des jetzigen mit dem berechneten künftigen Expansionsbedarf ergibt. Als geht lediglich der durch den Geburtenrückgang bedingte Umstellungsbedarf, doch kann er nicht sehr groß sein, weil diese Umstellungen ja nicht von heute auf morgen erfolgen müssen. (B. möchte einen weiteren Betrag abziehen für die Erhaltung der technischen Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie. Aber offenbar ist dieser Bedarf unabhängig vom Geburtenrückgang.)

3. Im Unterschied zu B. suchen wir im Soll des Geburtenrückgangs keinerlei Unterhaltkosten, und im Haben eine größere Entlastung des Kapitalmarktes. Die finanzielle Erleichterung ist also nicht nur nicht zweifelhaft, sondern eher von solcher Bedeutung, daß von ihr die wirtschaftliche Beurteilung des Geburtenrückgangs überhaupt ausgehen kann.

4. Das wieder ist für die Prognose der Bevölkerungsentwicklung bedeutsam: Zugegeben, daß die eigentlichen Ursachen des Geburtenrückgangs nicht im Materielem liegen. Entweder aber spricht man dem wirtschaftlich geforderte härtere Begünstigung der Kinderreichen nichts; oder aber man läßt die gegenwärtige Not und Unsicherheit wenigstens als akzessorische Ursache gelten, dann ist nicht ganz einzusehen, warum ein wirtschaftlicher Wiederaufschwung ohne jede Rückwirkung auf die Geburtenzahl bleiben sollte. Gewiß ist die besondere Tragweite der großen Familien wichtig, aber es gibt sicherlich genug Fälle, in denen eine allgemeine wirtschaftliche Besserung (also ohne spezielle Begünstigung des Kinderreichtums) hindere würde, den Wunsch nach Kindern erfüllbar erscheinen zu lassen. Daß früher, bei hoher Fruchtbarkeit, eine gute Konjunktur den Rückgang nur verlangsamte, widerlegt noch nicht, daß sie ihn heutzutage, bei unzureichender Fortpflanzung, zum Teil wieder aufheben könnte. (Geigen doch die Mitteilungen B.s über Einkommen und Kinderzahl, daß diese

— anders als früher — mit jenem steigt.) Läßt sich nun nachweisen (was ich in einer (eben erscheinenden) Schrift eingehender versucht habe), daß der Geburtenrückgang sich wirtschaftlich günstig auswirken muß — und der Gegenbeweis ist auch B. nicht gelungen —, so würden also die Folgen des Geburtenrückgangs ihrer Ursache wenigstens etwas entgegenwirken, d. h. der Entwicklungsfall A (Bevölkerungstillstand) gemäße gegenüber B (Bevölkerungsrückgang) an Wahrnehmlichkeit.

Einige wirtschaftliche Kernprobleme herausgreifend, habe ich unabsichtlich diejenige Position getroffen, in der B. sich noch am ehesten anzureißen läßt. Seine Zuverlässigkeit in allen statistischen Fragen, die sich auch bei der ausführlichen Auseinandersetzung mit anderen Autoren zeigt, weiß jeder Sachmann zu schätzen. Und die erste Besorgnis, in der auch dieses Buch B.s geschrieben ist und die seine Darstellung so ungemein eindringlich macht, wird jedem guten Deutschen sympatisch sein.

August Bösch

Gerhard Dohbert: Die rote Wirtschaft. Probleme und Entfachen. Ein Sammelwerk, herausgegeben von Ost-Europa-Verlag, Königsberg und Berlin 1932. X und 283 S.

Es liegt hier ein in der Zugland-Literatur der letzten Zeit erstmaliger Versuch vor, zahlreiche Mitarbeiter über einen in klarer Zielsetzung umrissenen Kreis von Themen sprechen zu lassen. Der Herausgeber hofft dadurch eine vielfeitigere Beleuchtung der russischen Wirtschaft zu erreichen, als dies in der Darstellung eines einzelnen Autors möglich sei. Zur Mitarbeit sind ausschließlich Ausländer herangezogen worden, da es den Russen an nötiger Objektivität mangle. Es mag dahingestellt bleiben, ob eine solche „Objektivität“ nicht oft durch Mangel an eigenem Erleben und an Einfühlung in die behandelten Fragen aufgewogen wird. Darüber wird erst zum Schluß ein Urteil möglich sein, nachdem die vorliegenden Beiträge im einzelnen ihre Würdigung gefunden haben.

Greift man zunächst die beiden Aufsätze über die Industrie und die Landwirtschaft heraus, so fällt gleich auf, in wie verschiedenem Grade die Verfasser befaßt sind, über die von ihnen gewählten Fragen zu schreiben und wie ungleichwertig ihr wissenschaftliches Rüstzeug ist. Der Aufsatz von Prof. Muzagen über die Landwirtschaft gehört mit zu den besten Beiträgen des Buches. Grundsätzlich, an Ort und Stelle erworbene Kenntnis der Sachlage, verbunden mit Sachwissen und der genauen Kenntnis der geschichtlichen Grundlagen des heutigen Zustandes liefern hier ein plastisches Bild dieses wichtigsten Zweiges der russischen Wirtschaft. In dem in großen Zügen gehaltenen Aufsatz vermischt man gelegentlich einige speziellere Fragestellungen, deren Problematik ganz besonders groß ist. Ich denke hierbei etwa an die Fragen der Einkommensverteilung und der Arbeitslosigkeit in den Kollektivwirtschaften. Es wäre äußerst interessant, einen Einblick in diese Verteilungsnisse zu bekommen; bekanntlich sind die landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaften in anderen Ländern gerade an diesen Fragen gescheitert.